Mein gesammeltes Schweigen

Autor(en): **Suter, Lotta**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **101 (2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-389860

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lotta Suter

Mein gesammeltes Schweigen

Seit Monaten schon ist unser Autoradio kaputt. Man kann zwar noch verschiedene Sender wählen, aber ihre Lautstärke lässt sich nicht mehr verstellen. Und vor allem kann niemand mehr das Ding ausschalten. Eine Zeitlang hat deshalb die ganze Familie zwischen Popmusik, Wiener Walzern, Teppichreklamen und Talkshows hin und her gezappt, aber bald wurde uns das bei den täglichen Fahrten – das Privatauto ist unser einzig verfügbares Transportmittel – zuviel.

Sogar ich, die politisch neugierige Journalistin, hielt die Nonstop-Information von meinem Lieblingssender, dem einigermassen progressiven *National Public Radio,* nicht mehr aus. Frühmorgens schon, auf dem Weg zur Kindertagesstätte, die Toten in Bagdad, die Krise in Somalia, die neueste Siegesstrategie von *George Bush;* der Wocheneinkauf begleitet von einer Expertendiskussion zu den Toten im Irak, der Krise in Somalia, der neuesten Siegesstrategie von *George Bush;* und spätabends heimwärts von der Orchesterprobe mit Aktualisierungen zu den Toten in Bagdad, der Krise in Somalia, den neuesten Siegesstrategien von *George Bush.*

Als nächstes versuchte ich es mit Musik-CDs, die ich schon lange wieder einmal hatte hören wollen. Aber erstaunlich schnell wurde auch diese Radio-Alternative zur lästigen Pflicht. Entweder waren die CDs nicht ganz so gut, wie ich sie in Erinnerung hatte, oder dann endete die Fahrt mitten im besten Stück, und ich musste den Hörgenuss vorzeitig abbrechen.

Es fehlte mir die Möglichkeit zur *Stille*. Die Abwesenheit von Nachricht und Unterhaltung. Die Chance eigenen Gedanken nachzuhängen. Oder auch einmal nichts Besonderes zu denken, den Kopf zu leeren. Ruhig zu sein.

Mein Mann war es, der schliesslich eine einfache und billige Lösung für unser Radioproblem fand: Wird uns die Audiowelt zu viel, schieben wir einfach ein leeres Tonband ein. «Play» heisst es dann auf dem kleinen Anzeigefenster, und ich muss zugeben, dass ich die abgespielte Stille intensiver geniesse als jede andere zuvor. Es ist kein zufälliges, sondern ein aktiv gewolltes und herbeigeführtes *Nichts*. Es ist eine der flächendeckenden Geräusch- und Worttapete abgerungene Tonlosigkeit. Es ist mein eigenes, eigenhändig gewonnenes Schweigen, und ich verstehe voll und ganz, weshalb *Dr. Murke,* der von *Heinrich Böll* geschaffene Rundfunkmitarbeiter, tagsüber Schweigeschnipsel aus den von ihm bearbeiteten Beiträgen in einer gelben Keksdose sammelte und sie sich abends zuhause vorspielte – nur gesammeltes Schweigen ist wirkliches Schweigen.

Aber so wie auch Heinrich Böll in seiner Novelle weiter mit dem Kontext dieser Schweigeschnipsel herumexperimentiert, so studiere auch ich nun darüber nach, *welches Schweigen* mir das leere Band gerade einspielt. Ist es die akustische Distanz zu Bagdad und Somalia, die ich am dringendsten benötige? Kann ich das Leiden anderer nicht mehr mit anhören? Brauche ich eine lange und ausgiebige Bush-Pause? Bin ich musikalisch überfüttert? Kann ich die Infotainmentsauce nicht mehr goutieren, die auch noch über die fortschrittlichste Diskussion gepappt wird, auf dass jede Sendung publizistisch ausgewogen und objektiv daherkomme?

Und wenn es denn diese Nachrichtenmüdigkeit ist, die mich vom Hinhören abhält – stammt sie vom zermürbenden Weltengang, oder ist bloss meine kleine Wenigkeit müde geworden? Und wie viel Müdigkeit – beziehungsweise Distanz zum politischen Geschehen – kann und soll ich mir leisten? Ab wann ist der Rückzug ins Private nur noch Bequemlichkeit? Ein Sich-Einnisten in den eigenen Privilegien? Ein postmodernes Biedermeier?

Ich habe keine gültige Antwort zu all diesen Fragen. Aber ich weiss, dass ich dieses Jahr weniger *New York Times* lesen werde und mehr Belletristik, dass ich mir weniger Zeit für Weltnachrichten nehme und mehr für die eher lokalen Neuigkeiten von Familie, Freunden und Nachbarn. Dieser Vorsatz kommt von meinem Engagement her und nicht aus der Resignation oder Verbitterung, wenn auch vielleicht aus einer gewissen persönlichen Erschöpfung nach jahrelanger intensiver Berieselung mit Kriegsberichterstattung und Kriegspropaganda.

Um bei literarischen Metaphern zu bleiben: Es gibt Zeiten, wo das *Reden über Bäume* nicht fast ein Verbrechen ist, wie *Bertolt Brecht* meinte, sondern eine Notwendigkeit. Wenn der demokratisch gewählte Präsident der USA die Aufstockung der militärischen Stärke – also noch mehr Tote, noch mehr Zerstörung – als einzig mögliche Politik propagiert und deshalb die Welt als permanenten Kriegschauplatz darstellt, ist es nötig, weiterhin über den Frieden, wozu auch der Respekt vor der Natur und die Schönheit der Bäume gehören, zu reden.

Es ist wichtig, dass das amerikanische Volk, die Wählerinnen und Wähler, sich den *Frieden* überhaupt noch *vorstellen* können: nicht den Frieden als unerreichbares Ideal, sondern den gelebten – relativen – Frieden mit all seinen Eigenheiten und Unvollständigkeiten, den Frieden als ständiges Suchen nach Kompromissen und Teillösungen. Ein Aufstand der Zivilgesellschaft ist unerlässlich, gerade weil Präsident Bush selber immer noch auf dem Krieg zum *Sieg* beharrt – «Sieg ist ein Wort, das die Amerikaner verstehen», sagte er erst kürzlich zu seiner Irak-Studiengruppe, «wenn ich das Wort aufgebe, sieht es so aus, als ob ich meine Politik ändern würde.» Es ist wichtig, dieser fanatischen Ideologie vom Endsieg viele phantastische Ideen zu einem vorläufigen Neben- und Miteinander entgegenzustellen.

An solchen Dingen studiere ich manchmal herum, während das leere Band läuft und zum vorgesehenen Zeitpunkt von der Vorder- zur Rückseite der Tonlosigkeit wechselt. Manchmal überlege ich in der Stille auch bloss, was ich am Abend kochen soll, ob die Kinder noch genügend Socken ohne Löcher haben oder wie ich mir wieder einmal einen freien Kinoabend organisieren könnte. Das steht mir zu. Es ist schliesslich *mein* gesammeltes Schweigen.

PS. Was per Definition nicht schweigen darf, ist mein Wecker. Es ist ein Radiowecker. Er ist auf punkt sechs Uhr morgens eingestellt. Ich hätte am liebsten Musik. Doch zu dieser Stunde gibt es selbst im Klassiksender Nachrichten. Ich ziehe zwar auch die menschlichen Stimmen dem schrillen Alarmton vor, aber ich stelle die Sprecher jeweils nach einem halben Satz schon ab. Heute morgen, am 11. Februar, weckte mich der Sprachfetzen: «... getötet im Irak und in Afghanistan ...» Noch erschrecke ich, wenn ich so aus dem Schlaf gerissen werde. •

Fredi Lerch

C. A. Looslis Glaube

Bereits war ich ein wenig angesoffen,
Da hab ich Jesus Christus angetroffen.
Er grüsste: «Bruder, Friede sei mit dir!»
Drauf ich: Salut! Komm mit; ich zahl ein Bier!

Ich sah, dass ihn mehr hungerte denn dürste,
Da rief ich: Frieda! bring einmal zwei Würste
Und Brot! – darauf zu ihm: Wo kommst du her?
«Ich – von Witzwil», sprach er und seufzte schwer.

Wieso? Warum? Was hast du ausgefressen?
«Ich hab als armer Jude mich vermessen
Zu kommen, schwarz natürlich, in die Schweiz
Und ward erwischt!» – Das kennen wir bereits:

Doch du, du hast ja Kirchen allerwegen!
«Wo man mich abwies», seufzte er verlegen,
«Und mich verzeigt' der Fremdenpolizei
Als Erzvagant, der allen lästig sei!»

Er sprachs und ass derweil, ich fluchte:
Hol sie der Teufel, diese gottverruchte...
Da winkt' er milde ab und meinte nun:
«Vergib! Sie wissen ja nicht, was sie tun!»

(C. A. Loosli, Begegnung, in: Freies Volk, 23. Mai 1947)

Vom Auserwählten zum Agnostiker

Der Schriftsteller Carl Albert Loosli (1877–1959) war nicht nur der Verfasser einiger berndeutscher Bücher, als den man ihn heute noch kennt. Als einer der bedeutenden *schweizerischen Intellektuellen* der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts muss er erst wieder entdeckt werden (siehe Kasten). Tatsächlich umfasst sein Werk Dutzende von Büchern (davon eine ganze Reihe von nie veröffentlichten), viele hundert Zeitungsartikel und Tausende von Briefen.

Berücksichtigt man Looslis Jugend, so ist dieses Werk nichts weniger als verblüffend: Er wuchs bis zwölf als *Verdingbub* und später in verschiedenen Anstalten auf. Die Erziehung zur Widerborstigkeit brachte ihn folgerichtig in die *Jugendstrafanstalt Trachselwald,* wo er am eigenen Leib eine *Diktatur im Kleinen* voll perversen Machtmissbrauchs erlebte, mit ausgebautem Spitzelwesen und systematischen folterartigen Strafen. Wer in Trachselwald «erzogen» worden war, fristete später entweder als Knecht ein unauffälliges Leben oder wurde bald einmal als kriminell eingesperrt respektive als sozial auffällig «administrativ» versorgt. Nicht so Loosli. Bereits wenige Jahre nach seiner Entlassung 1897 hatte er das Profil eines breit gebildeten und sprachgewaltigen Journalisten und Publizisten. Wo nahm dieser junge Mann so viel Kraft her? War er ein gläubiger Mensch?

«Der Anstaltsgott ist im wesentlichen eine höhere Polizeiberufungsstelle», beschreibt Loosli 1924 in «Anstaltsleben» seine frühen Erfahrungen. Und: «Gott ... steht immer auf der Seite des Vorgesetzten.» Trotzdem suchte Loosli in Bern 1897 Anschluss an den christlichen *Bildungsverein Philadelphia,* wo es, wie der Loosli-Biograf *Erwin Marti* schreibt, nach einem «Eröffnungskantus» jeweils ein Referat und eine Tasse Tee gab, dazu abends Bibelstunden. Tatsache ist, dass Loosli in späteren Jahren sehr *bibelfest* gewesen ist. 1898 schien er sich dann